Der Fastenhirtenbrief des Kölner Erzbischofs

Meine lieben Erzdiözesanen!

Vor einigen Wochen wies unser Heiliger Vater in einer feierlichen Ansprache und mit bedeutsamen Worten auf die Leiden unserer Zeit hin und mahnte eindringlich zum Dulden im Geiste des Glaubens.

Gott, der Herr und Herrscher aller Dinge, so lauteten dem Sinne nach seine Worte, hat uns Jahre des Ueberflusses geschenkt, die aber jetzt hinter uns liegen. Heute gilt der Ausspruch des Dulders Job (1, 21): „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; gepriesen sei des Herren Name!“ Nie war so offenkundig wie heute, daß bei dem Umschwung der Verhältnisse Gottes Hand im Spiele ist, daß die Dinge dieser Welt einer höheren Macht gehorchen. Denn, wo gäbe es Männer, die eine derart heillose und bedrohliche Weltlage zu meistern vermöchten!

Es ist ganz ausgeschlossen,

daß das Wohl und Wehe der Völker allein von den Menschen abhängt, von ihrem Willen und ihren Anordnungen. Gewiß: Menschen haben die gegenwärtigen Zustände vorbereitet. Sie waren des Glaubens, daß sie es seien, die die Dinge leiten. Doch, statt daß sie die Ereignisse lenkten, wurden sie von ihnen mitgerissen, ja in eine Zwangslage gebracht und zur Ohnmacht verurteilt. Wohl sehen wir sie heute überaus geschäftig; immer wieder versammeln sie sich, halten Reden über Reden und ersinnen immer neue Rettungspläne. Aber gerade im Hinblick auf alle diese sorgenschwere vergebliche Anstrengung drängt sich unserem Geiste eine schmerzliche und furchtbare Feststellung auf, schmerzlich wegen des Wirrwars, den sie aufdeckt, furchtbar wegen des noch Schlimmeren, das auf diesen Wirrwar voraussichtlich folgen wird.

Wer hat bei den vielen und großen Verhandlungen jemals von Gott reden gehört? Wer hat auch nur ein einziges Wort vernommen, das als Huldigung oder Gehorsam gedeutet werden kann gegenüber jener höheren Hand, der doch tatsächlich die Weltereignisse gehorchen?

Wahrlich, es ist schmerzlich, dies feststellen zu müssen, um so schmerzlicher noch, als die meisten derer, die so handelten, im Lichte des Christentums leben. Durch ihre, die Oberherrschaft des Allmächtigen und Ewigen völlig außer acht lassende Denk- und Redeweise fordern sie Gott so lange heraus, bis Er ihnen schließlich zuruft: Macht es ohne mich! Was vermöchte wohl die ganze Welt ohne ihren Schöpfer? Kein größeres Verhängnis könnte die Menschheit treffen, als daß Gott sie ihrem Schicksal überließe.

Wie weit sind doch heute die Menschen entfernt von jenem Geiste des Glaubens, der unerschrocken selbst in eine drohende, düstere Zukunft schaut, entfernt von jenem Glaubensgeist, der vor allem sich vor Gottes Oberherrschaft beugt, der die menschliche Buß- und Sühnepflicht bekennt und das Dulden zuversichtlich auf sich nimmt, um des göttlichen Segens wieder gewürdigt zu werden!

Die tiefernste Mahnung des Heiligen Vaters an die moderne Welt in ihrer ausweglosen Verwirrung erinnert an ein anderes Wort, das er vor einigen Jahren der katholischen Welt sorgenvoll zugerufen hat: „Möchten doch die Herzen der Gläubigen tiefer vom Geiste des Glaubens erfaßt und erfüllt werden!“ Dieses Wort des Papstes war auch an euch, meine lieben Erzdiözesanen, gerichtet, und mich dünkt, es hat uns allen viel zu sagen. Heute mehr denn je. Darum sei ihm mein diesjähriger Fastenhirtenbrief gewidmet!

Der Geist des Glaubens, das ist

das Leben aus dem Glauben,

hat unbestreitbar in unseren Tagen argen Schaden gelitten, selbst bei solchen, die meinen, von sich sagen zu dürfen, daß sie treu zur Kirche stehen und offen den Glauben bekennen. Sie betrachten die übernatürlichen Wahrheiten des Glaubens zumeist kaum anders als die natürlichen.

So erklärt es sich, daß ihre Geistesrichtung und ihre Lebensweise von den Lehren des Glaubens so wenig angenommen haben und fast gar nicht veredelt worden sind. Man kann es, mag das auch noch so beklagenswert sein, nur ganz natürlich und selbstverständlich nennen, wenn die Kinder dieser Welt dem modernen Zeitgeist, der vom Leben aus dem Glauben nichts wissen will, sich anpassen, ja sich ihm verschreiben und unterordnen. Ihre ganze Denkweise, alle ihre Neigungen ketten sie ja an die diesseitige Welt.

Wie widerspruchsvoll ist es dagegen,

wenn katholische Christen, die doch den Glauben als unverdiente und größte Gnade Gottes kennen und anerkennen, dennoch ihn nicht zum Maßstab für all ihr Tun und Lassen machen, ihn vielmehr als rein äußere Zugabe zum Leben ansehen und behandeln! Solch widerspruchsvolle Haltung ist überdies weder selten noch neu. Gerade sie war schon immer daran schuld, daß so viele Katholiken der Halbheit und Oberflächlichkeit im religiösen Leben verfielen, daß sie sich scheuten, vollen Ernst zu machen mit dem, was der Glaube als unerläßlich vorschreibt. Heute ist es bei viel zu vielen, die sich katholische Christen nennen, fast Regel geworden, den heiligen

Glauben für das alltägliche Leben gewissermaßen zu beurlauben

und sich seiner nur bei bestimmten Anlässen wirklich bewußt zu werden, vielleicht wenn sie zur Kirche gehen, die Sakramente empfangen oder in schlimmer Not nicht mehr aus und ein wissen.

Dabei glauben solche Katholiken, weil sie in etwa die äußeren Formen ihrer Zugehörigkeit zur Kirche wahren, bereits ihre religiösen und kirchlichen Pflichten ausreichend erfüllt zu haben. Indem sie vielleicht dazu von schweren Fehltritten sich fernhalten, leben sie ohne Gewissensunruhe in den Tag hinein, gleich als wenn auch Gott mit ihnen zufrieden sein müsse. So liegen doch die Dinge.

Tröstlich ist nur, daß neben diesen viel zu vielen Halben und Oberflächlichen eine gewaltige und, Gott Dank, noch immer wachsende Zahl von entschiedenen und eifrigen Katholiken steht, bei denen der kirchliche Geist, der Geist des Glaubens, zugenommen, der Empfang der Sakramente, der Eifer des guten Beispiels große Fortschritte gemacht hat.

In diesen Kreisen sind die guten Werke der Nächstenliebe zahllos, die geistlichen Berufe echt und häufig, viele Laien, vor allem auch ein ganzes Heer heranwachsender Jugend, bekennen und vertreten mannhafter, offener und freudiger, als früher ihren heiligen katholischen Glauben.

Aber diese, gottlob stark zunehmende Zahl treuerfundener Einzelseelen bedeutet noch zu wenig ein Vordringen katholischen Geistes in der öffentlichen Meinung und Geltung. Das eigentliche Gepräge geben unseren Tagen in fruchtbarer Geschlossenheit jene Volksmassen, die

Todfeinde jeglicher Religion,

ja Gotthasser und fanatische Vorkämpfer des Unglaubens und der Sittenlosigkeit geworden sind. Die Einflüsse dieser Massenfeindschaft gegen Christus und seine Kirche verbreiten sich in unermeßlicher Zahl über die Erde, nicht zuletzt über Deutschland, und dringen zu unserem gläubigen katholischen Volke selbst in ländlicher Abgeschlossenheit vor.

Ist da nicht, geliebte Erzdiözesanen, die Frage angebracht, ob sie auch eurem Glaubensleben schon geschadet haben? Habt nicht auch ihr angesichts der Mächte, die überall gegen den Glauben wühlen, dringend nötig, den Geist des Glaubens in euch aufs neue zu wecken und aufs wachsamste zu hüten?

Nichts ist ja im Urteil Gottes notwendiger als lebendiger Glaube. Die Worte des Heilandes und des Apostels: „Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet“, „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen“ (Joh. 3, 18; Hebr. 11, 6) reden doch deutlich genug. Wenn jemand, wie die Evangelien berichten, vom Heiland sich eine Gunst erbat, fragte ihn dieser fast regelmäßig: „Glaubst Du?“, und nach der Gunsterweisung liebte Jesus das Abschiedswort: „Geh hin in Frieden; Dein Glaube hat Dir geholfen“ (vgl. Luk. 18, 42.) Aus den Versicherungen des Herrn: „Wenn ihr Glauben habt, dann wird euch nichts unmöglich sein“, „Alles, was ihr in gläubigem Gebete erfleht, werdet ihr erhalten“ (Matth. 17, 19; 21, 22), kann man mit Gewißheit erkennen, daß der Glaube keine Hemmung oder Einschränkung unseres Geisteslebens ist, sondern ein unvergleichlicher Gewinn und starker Antrieb, ein reiner, belebender Hauch für das Menschenherz. Durch ihn erhalten unsere inneren Sinne eine wunderbare Kraft und Zartheit, so daß sie hinter der uns umgebenden sichtbaren Welt die Wirklichkeit einer überirdischen Welt erkennen, einer Welt voll Gnade und Wahrheit.

Wo das natürliche Augenlicht nur einen armen Menschen wahrnimmt, der nichts hat, wohin er sein Haupt legen kann, zeigt das Licht des Glaubens den Herrn und Heiland Jesus Christus.

Wo das menschliche Ohr nur Schmähungen und Beleidigungen wahrnimmt, hört der Glaube: „Selig seid ihr, wenn man euch schmäht und verfolgt um der Gerechtigkeit willen. Freut euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel!“ (Matth. 5, 10—12).

Unsere menschliche Natur schreckt vor jedem Leid zurück, der christliche Glaube segnet es aber als besondere Huld des Heilandes, als eine Partikel seines Kreuzes, das ihm nachzutragen er uns würdigt.

All ihr Tun pflegten viele Heilige mit dem Gedanken zu beginnen: Welchen Wert hat es vor Gott? Gewiß war diese Frage heilsam, schreckte sie doch vom Bösen ab und trieb zum Guten an. Aber sie hatte längst nicht jene Segenskraft, wie sie immerfort von dem Heilandsworte ausgeht: „Das habt ihr mir getan“.

Ja, geliebte Erzdiözesanen! alles, was ihr hienieden tut, und sei es nur die Darreichung einer kleinen Hilfe für den Armen, gar nur eines Wassertrunkes für den Durstigen, könnt ihr unendlich wertvoll machen, sobald ihr dabei aus dem Geiste des Glaubens zur Ehre Gottes handelt.

Da wird die Geringfügigkeit zum Ereignis,

da bekommen die Alltäglichkeiten Bedeutung bis in die Ewigkeit hinein. Glücklich alle, die des Apostels Mahnung treu befolgen: „Ihr möget essen oder trinken oder irgend etwas anderes tun, tut alles Gott zu Ehren!“ (1. Kor. 10, 31).

Daß in solcher Weise unser ganzes Leben vom Glaubensgeiste erfüllt und geregelt werden soll, wird freilich von denen schwer begriffen, die nicht mit Geist und Herz in die Lehren des Glaubens eingedrungen sind.

Wenn heute bei Zahllosen, die sich zu Christus und zur Kirche halten,

der Glaube unfruchtbar geworden ist,

braucht das nicht weiter wunderzunehmen. Muß man es doch geradezu ein Elend nennen, wie wenig sie nachdenken über das Wichtigste, Wahrste, Höchste, über Gott und Ewigkeit, über Ziel und Ende, über das eine Notwendige, über die Wahrheiten und Geheimnisse des Glaubens.

Sie leben in den Tag hinein, ohne je mit Ernst daran zu gehen, sich und anderen über die Gründe ihres katholischen Bekenntnisses Rechenschaft zu geben.

Es ist schon so, wie ein Geistesmann der jüngsten Vergangenheit gesagt hat: „Gott sei es geklagt, es gibt viele gläubige Christen, aber

wenig denkende Christen,

bei denen die Glaubenswahrheit den Mittel- und Brennpunkt des Lebens bildet. Einen gedankenlosen Glauben will weder Gott, noch will ihn die Kirche.“

Selbst die zu den gebildeten Kreisen gezählt sein wollen, bleiben gewöhnlich, von Ausnahmen abgesehen, mit ihren Religionskenntnissen auf der Bildungsstufe früher Jugendzeit. Ihre gelegentlichen Bemerkungen zu kirchlichen Lehren und Vorschriften verraten nicht selten eine unverantwortliche religiöse Unwissenheit. Die Aufgabe, durch Betrachtung der ewigen Wahrheiten, Anhörung des Wortes Gottes, Lesung der Heiligen Schrift und guter religiöser Bücher den heiligen Glauben in sich zu festigen, kommt ihnen kaum je als Gewissenspflicht zu Bewußtsein.

Kein Wunder, wenn dann Einwürfe der Glaubensgegner und selbst leichtfertige Angriffe der Religionsspötter so schnell Eindruck auf sie machen und sie in Verwirrung bringen. Es genügt eben nicht, sich der Lesung schlechter Schriften zu enthalten, in denen der Glaube entstellt und angefeindet oder die ernste christliche Sittlichkeit als veraltet preisgegeben wird. Ebensowenig wie es genügt, den näheren Verkehr mit Leuten zu vermeiden, die neuheidnisch denken und reden und leben.

Was euch, geliebte Erzdiözesanen, ja was uns allen nottut, um vom Geiste des Glaubens tiefer erfaßt und erfüllt zu werden, ist beharrliche religiöse Weiterbildung.

Ohne andauernde und angestrengte Beschäftigung mit religiösen Fragen, Gedanken und Uebungen nach Anleitung der Kirche, kommt es niemals zu einem wahren Leben aus dem Glauben.

Anderseits darf man nicht vergessen, daß der Glaube übernatürlich ist und der Glaubensgeist daher nur gewonnen und erhalten werden kann mit Hilfe der göttlichen Gnade. Die Apostel hatten dies gut begriffen. Indem sie den Heiland begleiteten, baten und flehten sie wieder und wieder: „Vermehre unseren Glauben!“ (Luk. 17, 5). Auch sonst liest man im Evangelium wiederholt von einem Flehgebet um den Glaubensgeist, das den Heiland jedesmal rührte und zur Hilfe geneigt machte: „Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben!“ (Mark. 9, 23). Das soll heißen: Ich glaube und will glauben, aber mein Glaube ist erst schwach; hilf mir, o Herr, daß er fester noch und freudiger werde, und ich ihm die Treue bewahre. Mit der Unterlassung des Gebetes um die Gnade des Glaubens und des Glaubensgeistes wird bald schon — das lehrt die Erfahrung von jeher — die Glaubensfreudigkeit schwächer, bis schließlich im Laufe der Zeit die Gläubigkeit selber abstirbt.

Befleißigt euch darum, geliebte Erzdiözesanen, dieses Gebetes in Demut und Beharrlichkeit. Denn nur dann dürft ihr hoffen, daß die göttliche Liebe in euch den Glaubensgeist erwecke und wach erhalten werde. Je mehr ihr eure Ohnmacht einseht und eingesteht, aus eigener Kraft den rechten Glaubensgeist zu haben, desto gnädiger neigt sich der Herr zu euerer Schwäche herab und macht euch stark, vom bloß äußeren Bekenntnisse des Glaubens zum vollen Leben aus dem Glauben aufzusteigen. Nicht etwa nur in den dunklen Stunden, wo der Glaube Gefahr und Versuchung zu bestehen hat, muß der Christ zum Gebete seine Zuflucht nehmen. Seine Seele bedarf immerfort, bei jeglichem Tun, das für die Ewigkeit Bedeutung haben soll, der Hilfe von oben, der göttlichen Gnade. Wie erst recht also beim Glauben, ohne den Gott zu gefallen unmöglich ist.

Der hl. Vinzenz von Paul trug sein Glaubensbekenntnis beständig schriftlich und unterschrieben bei sich auf der Brust und hatte dabei mit Gott ein Uebereinkommen, daß mit jeder Berührung seiner Brust das Verlangen des Herzens nach dem rechten Glaubensgeiste sich erneuern solle.

Haltet auch ihr es nicht für überflüssig, geliebte Erzdiözesanen, den Tugendakt des Glaubens immer wieder zu üben und mit ihm euere Sehnsucht zu stärken, vom Geiste des Glaubens tiefer erfaßt und erfüllt zu werden.

Bleibt euch schließlich

allezeit bewußt, wem ihr glaubt.

Ihr glaubt dem „Worte, das im Anfange bei Gott war, und das Gott selbst ist“ (Joh. 1, 1). Ihm glaubt ihr, aus dessen Lehre euch der warme Hauch des wahren Lebens entgegenweht, ihm, der da spricht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“. „Die Worte, die ich zu euch geredet habe, sind Geist und Leben“ (Joh. 14, 6; 7, 64). „Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte werden nicht vergehen“ (Luk. 21, 33).

Das Unheil, unter dem heute die Völker der Erde seufzen, und das Uebel, an dem die Menschheit in der Gegenwart krankt, kommen zutiefst daher, daß weithin dem inneren Leben der Menschen Halt und Richtung abhanden gekommen sind.

Das Erschütternde dieser inneren Unordnung liegt darin, daß die Menschheit Heil und Rettung zwar ruhelos sucht, nur aber nicht dort, wo sie allein zu finden sind. Gerade jetzt will in ihrer grauenvollen Verblendung die moderne Welt gründlich aufräumen mit allem, was Gott und Religion heißt. Ob ihr da überhaupt noch zu helfen ist?

Eine solche Welt bloß mit rein äußeren Mitteln zur Ruhe und Ordnung, zum Glück und Frieden zurückführen zu wollen, ist jedenfalls das törichtste und gefährlichste Unterfangen, das sich denken läßt.

Unser Heiliger Vater, auf dessen tiefernste Mahnung ich euch nochmals hinweise, wird recht behalten mit seinem Urteil, daß nur mit der allgemeinen demütigen und reumütigen Rückkehr zu Gott, zum Herrn und Herrscher aller Dinge, Heil und Rettung kommen können.

Wenn doch, ehe es zu spät ist, die Welt erkennte, was ihr zum Heile dient! Möchtet wenigstens ihr, geliebte Erzdiözesanen, auf den Stellvertreter Christi hören und alles, alles tun, was an euch liegt, um vom Geiste des Glaubens ganz erfaßt und erfüllt zu werden, um des Glaubens Glück und Trost und Segenskraft zu erfahren in euerem Leben und in euerem Sterben.

Ja, mit dem Apostel wünsche ich euch allen (Eph. 3, 16, 17 . . . 20, 21): „Möge Gott nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit verleihen, daß ihr durch seinen Geist am inneren Menschen mit Kraft gefestigt werdet, daß Christus durch den Glauben in euch wohne, und ihr in Liebe festgewurzelt und gegründet seid! . . . Ihm aber, der durch diese Kraft, die in uns wirksam ist, mehr, über alle Maßen mehr, zu tun vermag, als was wir bitten und ersinnen, Ihm sei Ehre in der Kirche und in Christus Jesus für alle Zeit und für die Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen!“

Euch alle segne der allmächtige Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist!

Gegeben zu Köln, am Feste der Heiligen Familie, den 10. Januar 1932

Karl Joseph Kardinal Schulte, Erzbischof von Köln

Aschermittwoch im Rundfunk

„Tausend Stimmen aus dem Dom zu Münster Uebertragung des Westdeutschen Rundfunks am 10. Februar, 21.50—22.20 Uhr.

Mitwirkende: Festchor der Katholiken Münsters (Leitung Domvikar Leiwering); an der Orgel: Domorganist Schlemann.

Vortragsfolge: Orgel: Konzertfantasie von J. G. Töpfer. Chorgesang: „Tu es Petrus“ von H. Schroeder. Orgel: „Improvisata“ von Edgar Tinel. Chorgesang: „Populo meus“ (vierstimmig) von Vittoria und „O crux ave“ (vierstimmig) von Palestrina. Orgel: Präludium aus „Gründonnerstagskantate“ von B. Goller. Chorgesang: „Herr Christe, komm in unsre Not“ (zwei- bis fünfstimmig), „Aus hartem Weh“ (fünfstimmig) und „Christus ist das Leben“ (vier- bis zwölfstimmig) von L. Weber.

„Tausend Stimmen aus dem Dom zu Münster“, sagt das Sendeprogramm. Um es genauer zu sagen: Keine in den eucharistischen Opferraum verlegte Konzertveranstaltung, keine Konzertvereinigung bestimmter Klassen, Männer und Frauen aller Stände, verschiedenen Alters, gleich im Glauben, schicksalverbunden stehen hier am Aschermittwoch im Dom zusammen: „Memento homo quia pulvis es — Bedenke, Mensch, daß du Staub bist!“ Mit der Erinnerung an die Verheißung des göttlichen Stifters der Kirche: „Et portae inferi non praevalebunt — Und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen“ beginnt die Uebertragung, nicht um katholische Menschen einzuschläfern, gleichgültig und tatenlos zu machen. Die Verheißung soll Mahnung sein für alle und soll Gedenken sein an Papst Pius XI., der vor zehn Jahren (12. Februar 1922) die Leitung der Kirche übernahm. „Populo meus, quid feci tibi? — Volk, mein Volk, was tat ich dir?“ Funksendung an alle, die Orientierung suchen und hoffnungslos geworden sind. „O crux ave, spes unica! — Das Kreuz, unsere einzige Hoffnung.“ Funksendung an alle, Ruf für alle, auf denen die Not der Zeit lastet: „Herr, Gott, sieh an die Not!“ „Herr, Christe, komm in unsre Not!“ Aber nicht wie Menschen, die verzweifelt rufen, sondern wie Menschen die wissen, daß sie Gotteskinder sind, für die Christus Mensch geworden, für die Christus gestorben ist. „Laßt uns ihm zu eigen geben, denn Christus ist das Leben“, schließt das Programm.